



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lust und Leid eines Afrikamissionars.

Lust und Leid eines Afrikamissionars

Tagebuchblätter von P. Majara CMM.

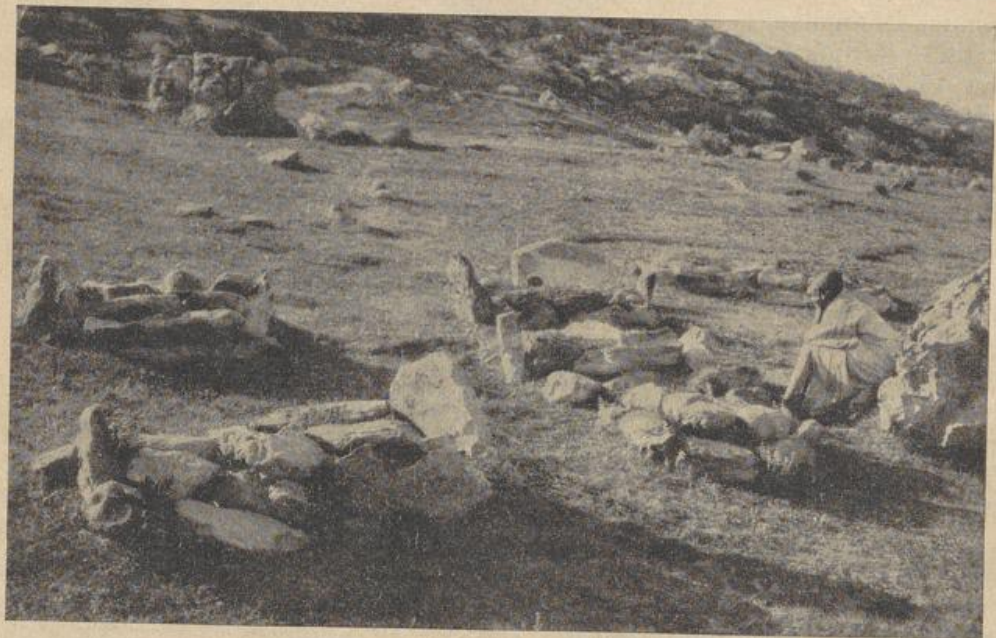
1. Die erste Nacht in Mariannhill

Es ist spät abends. Eben sind wir jungen Missionare angekommen in der neuen Heimat. Wir steigen vom Wagen, der uns von der Bahnstation abgeholt hat. Der Klosterfriede von Mariannhill empfängt und umfängt uns. Ein Bruder geleitet uns mit einer Laterne zu unseren Quartieren.

Wortlos gehen wir zwischen den träumenden Bäumen hindurch. Der Sand knirscht unter unseren Tritten. Das Land scheint angeschwemmter Meeresboden zu sein. Dunkel und still ist es ringsum. Nur die Glühwürmchen fliegen uns voraus wie unerlöste Seelchen und hie und da raschelt es heimlich im Gezweig und Geäst oder ein Vöglein piepst aufgeweckt vom Lichtschein. Feierlich schweigend ragen die Palmen und darüber funkeln die Sterne des nächtlichen Himmels. Dann und wann faust mir so ein summendes und brummendes Ungeheuerchen wie eine Zibelle, ein beflügelter Nachtschwärmer an den Kopf. Ich denke: so lange es kein Dumdum-Geschoß ist, geht es an.

Seltame Gedanken wogen in mir auf und nieder. Mir ist zumute wie einem, der zum Apfelstehlen geht und nicht weiß, wie das Abenteuer ausgehen wird.

Bald bin ich auf meinem Zimmer, eine schlichte Klosterzelle. Aber der Strohsack raschelt doch seltsam! Die Sache wird sofort wissenschaftlich untersucht. Poß tausend! Das ist ja Maisstroh! Und das Kopfkissen, das ist aber hart! Ist das schon der Sand der Wüste? Ich mache es nun ähnlich wie der Junge, der der Puppe seiner Schwester den Kopf



Bafuto-Gräber (Südafrika)

Photo: Mariannhiller Mission

abreißt, um zu sehen, was drinnen sei. Und siehe! Es ist Sägemehl! Ich liege zu Bett. Der Kopf rollt immer zur Seite. Nun packt mich die Wut. Du afrikanischer Bengel! Die Faust trommelt eine Grube in das Kissen; so jetzt kann der Kopf nicht mehr abgleiten, ich liege fest wie eine Mumie.

Lange arbeiteten hinter der heißen Stirne noch die Gedanken. Aber Länder und Meere eilen sie zurück in die alte Heimat und im Traume grüßen mich wieder Vater und Mutter.

2. Der erste Tag in Mariannhill

Der junge Tag ist noch nicht 4 Stunden alt, da weckt mich ein gräßliches Geschrei aus dem Schlummer: jaa — jaa — jaa! Ich fahre empor, schlaftrunken. Ich horche gespannt: sind das etwa schon die Wilden? Ich spähe vorsichtig durchs Fenster. Ach, nein! Das sind ja nur die Esel, die frei im Garten herumlaufen und nach Futter schreien, diese Freßsäcke! Ich darf mich noch fünfmal umdrehen unter der Decke. 4,30 Uhr, Glockengeläute, das Zeichen zum Aufstehen. Es ist schon heller Tag. Es ist zwar Dezember 1922, aber Hochsommer. — Weihnachten im Hochsommer. 4,45 Uhr, alles ist schon in der Klosterkirche versammelt, Patres und Brüder, eine etwa 100 Köpfe starke Klostergemeinde. Morgengebet und Betrachtung. 5,20 Uhr, heilige Messen. Auf 9 Altären wird das geheimnisvolle Opfer gefeiert. 6,30 Uhr Frühstück: Kaffee, Maisbrei, Brot, Käse und Früchte. Die Kost ist einfach, aber kräftig; die Missionare haben ja auch etwas zu leisten: die Brüder die schwere Arbeit in den Werkstätten, in Garten und Feld, die Patres auf den stundenlangen Missionsritten. Erst nach dem Frühstück finden wir Zeit, Mariannhill anzusehen.

Wir Neulinge treten aus dem Klosterkreuzgang heraus. Vor uns liegt das lebensvolle und farbensprühende Bild einer riesigen Missionsstation.

Da weiden frei und friedlich die Esel und Pferde in den weitgedehnten Anlagen mit edlen Palmen, fleischigen Kakteen, schlanken Eukalyptus, ernstern Zypressen und dichten Bambusstauden. Ein großes Dorf von kleinen und großen Hütten und Häusern tut sich vor uns auf. Wir stehen vor diesem Schauspiel des Lebens wie ein Kind, das zum erstenmal auf den Jahrmarkt kommt. Ein reges Treiben überall! Brüder im Arbeitsanzug, in Hose und Hemd und Schwestern mit weißen Schleiern auf dem Kopfe eilen zur Arbeitsstätte, schwarze Knaben und Mädchen laufen vorüber, eingeborene Jungs in offenem Hemd und kurzer Hose, den wolligen Kopf übermütig herumwerfend, den lachenden Mund voll blitzender Zähne, mit Augen dunkel wie die Nacht und sprühend von Leben. Deutsche, englische und kaffrische Laute schwirren durcheinander. Ein Karren mit Milchkannen rollt herbei, von flinken Eseln gezogen; lustig läßt der junge schwarze Fuhrmann die Peitsche knallen. Ein Ochsenwagen mit 16 Joeh hält vor einem Warenschuppen, Kisten und Ballen werden aufgeladen von flinken, schwarzen nervigen Armen, frohes Geplauder, laute Kommandos und fröhliches Lachen begleiten die Arbeit.

Wir besuchen einige Werkstätten: in der Schmiede die Hammerschläge dröhnen und die Funken sprühen an Amboss und Esse, 3 Brüder mit einem Duzend schwarzer Gehilfen und Lehrlingen; in der Schreinerei ein Hobeln, und Sägen, und Klopfen, die Symphonie der Arbeit; in der Schneiderei: Hei! Wie die Nadeln fliegen und die Maschinen summen surren. Ein ähnliches Bild der Arbeit und des Lebens begegnet uns in

der Schuhmacherei, Gerberei, Sattlerei, Klempnerei, Wagnerei, Glaserei, in der Mühle, in Buchbinderei und Buchdruckerei. Wir beobachten das Gießen und Zäten, das Hacken und Pflanzen in dem weitausgedehnten Gemüsegarten, der Sommer und Winter grün bleibt unter dieser südlichen Sonne; wir wandern mit Staunen durch unübersehbare Obstgärten mit Bananen- und Boposstaude, Orangen und Mandarinenbäumen. Ananasfeldern und Weingärten und verschiedenen anderen afrikanischen Frucht bäumen und Sträuchern. Dazwischen wieder Verwaltungsgebäude mit ratternden Schreibmaschinen. Im Museum bestaunen wir den reichen Schatz an Präparaten aus der afrikanischen Tierwelt vom kleinsten Käfer bis zur Riesenschlange, dann die völkerekundliche Abteilung: Wehr und Waffen der Eingeborenen; lederne Schilde und eiserne Speere, doppelschneidige Kriegsbeile und blitzende Dolche, dann wieder lederne Lendenschürzen und phantastischen Kopfschmuck, bunte Hals- und Armringe, farbenreiche Perlengänge und allen möglichen Hausrat. Im photographischen Atelier schauen wir dem Bruder und seinen schwarzen Gehilfen zu beim Entwickeln und Abziehen neuer Aufnahmen. Auch die Schwarzen lieben es sehr, sich selbst im Bilde zu sehen und zu bewundern. Im Altersheim begrüßen wir die ehrwürdigen Missionsveteranen: Patres und Brüder, gebeugt von der Last des Lebens und gebleicht von der Fülle der Jahre. So mancher Kranke und Altersschwache findet hier liebevolle Pflege von der Hand zweier Ärzte und zweier Brüder mit ihren schwarzen Gehilfen und ruft den Segen Gottes auf das Missionswerk herab durch sein Leiden und Gebet.

Die großen Ökonomieanlagen mit ihren Ställen und Schuppen sind ein Bild für sich voll Leben und Bewegung. Viele Brüder und Schwarze tummeln sich hier im Schweiß ihres Angesichtes.

Vor dem Pfarrhause der Missionare warten Eingeborene: heidnische Burschen, die christliche Mädchen heiraten wollen und nun für die Taufe lernen, schwarze Väter und Mütter mit Familien Sorgen.

Wir schreiten langsam auf die große Pforte zu, das Wahrzeichen von Mariannahill. Oben am großen Torbau thronen 2 Wappenbilder in Mosaik und darüber der Wahlspruch Mariannahills in großen, eisernen Lettern: Ora et labora. Das Labora (arbeite) erfüllen die Werkstätten und Schulen, die Industrie- und Ökonomieanlagen mit ihrem Heer von Schwarzen unter Leitung der Patres, Brüder und Schwestern und das Ora (bete) finden wir in den Kirchen und Kapellen: die Marienkirche (Klosterkirche der Ordensgemeinde), die Annakirche (alte Kaffernkirche), die Josephskathedrale (Pfarrkirche der schwarzen Gemeinde), die Herz-Jesu-Kirche (Klosterkirche der Schwestern) und die Herz-Jesu-Kirche in der Mühle. Dazu wohnt der eucharistische Heiland in der Hauskapelle des Altersheims, im Eingeborenenhospital und im bischöflichen Palais. Zur stillen Andachtsstunde ladet ein der Rundbau der Herz-Jesu-Votivkapelle, erhaben thronend auf einem Hügel mit dem Blick auf das ferne freie Meer. Ergreifend wirkt darin auf den andächtigen Beschauer die überlebensgroße Marmorstatue des göttlichen Heilandes mit seinen zum Segen erhobenen Händen.

Wir kehren wieder zurück zum Torbogen. Missionare reiten hindurch hoch zu Ross mit dem weißen Tropenhelm, in weißer Jacke und ledergepanzelter Reithose; Autos rasen herein und heraus. Neben dem Torbogen hören wir das Telefon klingen im Post- und Telegraphenamt. Ein

Bruder ist hier Postmeister. Außerhalb des Torbogens besuchen wir noch das Lehrerseminar, die Präparandenschule (um mich deutsch auszudrücken) die Industrieschule, die Volksschule, die Fortbildungsschule, die Nähschule, die Haushaltungsschule, das Kloster der Missionschwestern vom kostbaren Blut, das Eingeborenenhospital, den Kaufladen, wo heidnische Frauen, halbnackt mit hohem seltsamen Kopfsputz, Tauschhandel treiben mit Mais. In den Parkanlagen lugen aus dem dichten Grün saubere rote Häuschen aus roten Backsteinen hervor: Wohnungen für Lehrer und Angestellte und Unterkunftsräume für Gäste.

Nun, lieber Leser, wenn wir das Bild der Missionsstation von Mariannhill überschauen, so müssen wir sagen: Mission bedeutet nicht bloß einige „Wilde“ den Katechismus lehren, sie taufen und mit ihnen dann den Gottesdienst feiern, wie manche Leute meinen, nein, Mission bedeutet viel mehr, es bedeutet nichts weniger als Aufbau einer neuen Welt, einer ganzen Kultur, einer christlichen Kultur, einer Welt voll Leben und Schaffen, voll Friede und zwar nicht mit Gewaltmitteln und Zwang, sondern mit evangelischer Freiheit und Wahrheit. Mission bedeutet Gründung einer christlichen Kultur im heidnischen Lande, die Wandlung eines primitiven Volkes in ein menschenwürdiges Kulturvolk, und das nicht nur zur Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen, sondern auch zum Ruhme unseres deutschen Vaterlandes. Ohne Übertreibung dürfen wir sagen: der deutsche Missionar ist der vornehmste Vertreter des Deutschtums im Ausland: der Missionar trägt deutsches Heldentum, deutsche Arbeit und deutsche Gründlichkeit, deutschen Fleiß, deutsche Art, deutsche Industrieerzeugnisse in ferne fremde Länder und dient so seinem Vaterlande und seinen Volksgenossen im Ausland. Wie oft schon wurden die gigantischen Leistungen deutscher Missionare von den Vertretern fremder Nationen gepriesen. Mariannhill empfängt täglich Besucher der verschiedensten Nationen, manchmal bis zu 150 an einem Tage, die dieses deutsche Kulturzentrum in einem noch unzivilisierten Lande bewundern, und nicht selten in den Tagesblättern darüber schreiben. Mariannhill ist ein Stück Deutschtum im Ausland und zwar heroisches, heldenhaftes Deutschtum zur Ehre und zum Ruhme unseres Volkes.



Zulufinder

Photo: Mariannhiller Mission

(Fortsetzung folgt.)